

tion für Hamburgs chinesische Einwohner drastisch. Ihre Verfolgung erreichte einen Höhepunkt in der im Mai 1944 durchgeführten „Chinesenaktion“, in deren Zuge 130 chinesische Männer unter dem fadenscheinigen Vorwurf der Spionage (1941 hatte China Deutschland den Krieg erklärt) verhaftet wurden. Eine Gruppe von 60 bis 80 Gefangenen wurde im Anschluss an die monatelangen Verhöre und Misshandlungen im Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel in das „Arbeitserziehungslager Wilhelmsburg“ gebracht, um in den umliegenden Industriebetrieben Zwangsarbeit zu leisten. Ca. 20 Chinesen starben an den Folgen dieser Behandlung. Die Mehrzahl der Hamburger Chinesen, die den Krieg überlebt haben, kehrte Deutschland den Rücken. Lediglich 30 von ihnen blieben in der Stadt, da sie in Partnerschaften lebten und Hamburg ihr Lebensmittelpunkt war. Haftentschädigungen haben sie jedoch trotz Anrufung mehrerer Gerichte nicht erhalten. Die „Chinesenaktion“ wurde auch im Nachhinein als legitimes kriminalpolizeiliches Vorgehen gewertet.

In den Jahrzehnten nach dem Krieg zeichnete sich ein grundlegender Strukturwandel der chinesischen Migration ab. Spielte sie sich bislang im relativ eng begrenzten Seefahrermilieu ab – wobei es sich bei den Migranten in erster Linie um alleinstehende Männer im besten Alter handelte –, begann in den 1950er-Jahren der Boom der China-Restaurants, die sich an ein breites deutsches Publikum wandten. Hier spielte das Bedürfnis der Konsumenten nach Exotischem eine wesentliche Rolle. Die deutschen Behörden erlaubten die Einreise zunächst nur den chinesischen Köchen – als Fachkräften. Der Zuzug von Familien war dagegen unerwünscht, konnte aber nicht vollständig verhindert werden, vor allem, weil China-Restaurants seit den 1960er-Jahren ein fester Bestandteil des gastronomischen Angebots in Hamburg waren, mit dem die Stadt ihre Weltoffenheit demonstrieren konnte.

Lars Amenda hat mit seinem Werk, eine überarbeitete Fassung seiner Dissertation, einen hervorragenden Beitrag zur Geschichte Deutschlands als Einwanderungsland geleistet. Die breite Quellenbasis, auf die er sich dabei stützte, ermöglichte es ihm, einen umfassenden, vielseitigen und sensiblen Blick auf die chinesische Migration zu werfen, bei dem auch die Einwanderer selbst nach Möglichkeit zu Wort kommen. Über schriftliche Quellen hinaus nutzte Amenda hierfür Interviews mit Betroffenen. Dies gepaart mit seinem anschaulichen Schreibstil macht die gute Lesbarkeit und Lebendigkeit des Buches aus, das daher der breiten Öffentlichkeit ebenso zu empfehlen ist wie dem Fachpublikum.

Sibylle Küttner

Johannes Gerhardt, Eduard Lorenz Lorenz-Meyer. Ein Hamburger Kaufmann und Künstler. Hamburg (Hamburg Univ. Press) 2007. 52 S., zahlr. Abb. (= Mäzene der Wissenschaft, Bd. 3), 14,80 EUR. Auch als Online-Ressource verfügbar: http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_MfW03_Lorenz-Meyer.

Der vorliegende Band ist der dritte der Reihe „Mäzene der Wissenschaft“, die aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung im Jahre 2007 begonnen worden ist. Alle drei Bände haben denselben Verfasser, was auf einen erheblichen Zeitdruck bei der Arbeit schließen lässt (s. auch die Besprechungen S. 306ff. [Bd. 1] und S. 247ff. [Bd. 2]). Dieser Band ist dem Kaufmann und Künstler Eduard Lorenz Lorenz-Meyer (1856–1926) gewidmet und zeichnet dessen facettenreiches Leben nach. Der Ur-Urgroßvater Johann Lorenz Meyer, aus Obernbreit in Unterfranken stammend, hatte sich 1726 in Hamburg niederge-

lassen, wo seine Nachkommen führende Positionen im wirtschaftlichen und politischen Leben der Stadt bekleideten. Mit Genehmigung des Senats nannte sich die Familie seit 1905 Lorenz-Meyer.

E. L. Lorenz-Meyer war Partner der Firmen Behn, Meyer & Co. (gegr. 1840) und Arnold Otto Meyer (gegr. 1857), die heute als „Behn Meyer Deutschland Holding AG & Co. KG“ fortgeführt wird. Der Sitz ist in Hamburg, die Geschäfte konzentrieren sich nach wie vor auf Südostasien. 1957 und 1967 hat *Emil Helfferich* eine zweibändige Firmengeschichte vorgelegt (Zur Geschichte der Firmen Behn, Meyer und Co., gegründet in Singapore am 1. November 1840, und Arnold Otto Meyer, gegründet in Hamburg am 1. Juni 1857, Hamburg 1957, 1967), auf die sich Johannes Gerhardt stützen konnte – mit berechtigter Kritik an Helfferichs politischem und ideologischem Standpunkt.

E. L. Lorenz-Meyer wurde 1856 in Singapur geboren, wo sein Vater Arnold Otto Meyer das Unternehmen leitete. Ein Jahr nach der Geburt des Sohnes kehrte die Familie nach Hamburg zurück, und hier wuchs Eduard Lorenz zusammen mit vier Schwestern in einem kultivierten Ambiente auf. Er besuchte das Johanneum bis zur Unterprima, begann 1874 eine Kaufmannslehre und ging 1879 als Angestellter der väterlichen Firma nach Singapur. Bei einem Hamburgaufenthalt 1884 verheiratete er sich mit der 18-jährigen Alice Sieveking, einer Tochter von Ernst Friedrich Sieveking und seiner Ehefrau Olga, geb. Amsinck. (Dr. jur. Ernst Friedrich Sieveking [1836–1909] war von 1877 bis 1879 Senator gewesen; 1879 wurde er Präsident des neugegründeten Hanseatischen Oberlandesgerichts.)

Das junge Paar zog im Februar 1885 nach Singapur, und dort erblickte am 25. Januar 1887 das erste Kind, die Tochter Olga Barbara, das Licht der Welt. 1888 erfolgte die Rückkehr nach Hamburg. Das erste Domizil war ein gemietetes „Wohnhaus mit Gartenanlagen in St. Georg an der Alster“. Die Sommermonate verbrachte die Familie in Wentorf, wo 1889 die Tochter Margaretha (Margherita) und 1891 der Sohn Albrecht Lorenz geboren wurden. In Wentorf hatte sich 1881 der Schwiegervater Sieveking durch Martin Haller eine „Sommerresidenz“ errichten lassen. Auch E. L. Lorenz-Meyer engagierte den Architekten Haller. Er ließ sich 1895/96 das Haus Billhoop erbauen, das durch seine Verbindung von Backstein- und Fachwerkbau von der Heimatschutzbewegung geprägt war und zu damaliger Zeit als ungewöhnlich galt. Das Haus und die parkartige Gartenanlage stehen heute unter Denkmalschutz. „Zur Geschichte der Villenviertel in Wentorf“ (Untertitel) haben *Hildegard Ballerstedt* und *William Boehart* unter dem Titel „Herrschaftliche Zeiten“ ein Buch vorgelegt (Schwarzenbek 2000), das Johannes Gerhardt leider nicht benutzt hat; es gibt Aufschluss über die Bewohner Wentorfs und den engen Zusammenhalt der Familien untereinander. E. L. Lorenz-Meyers ursprünglich in Putzbau errichtetes Stadthaus in der Tesdorpfstraße versah Martin Haller 1912 mit einer Backsteinfassade, mit Sprossenfenstern und einem angedeuteten Mansardendach.

E. L. Lorenz-Meyer war ein äußerst disziplinierter Arbeiter, der sich neben seiner kaufmännischen Tätigkeit auch der Kunst widmete. Schon der Urgroßvater Johann Valentin Meyer hatte Zeichnungen von Künstlern seiner Zeit gesammelt, der Großvater und der Vater hatten diese Sammelleidenschaft fortgesetzt und Kontakt zu diversen Künstlern unterhalten. E. L. Lorenz-Meyer folgte dieser Familientradition, er förderte Künstler und war ein Freund der Kunsthalle. Und er war selbst ein

Künstler, der zahlreiche Zeichnungen und Aquarelle hinterlassen hat. Sie dokumentieren das alte Hamburg und Besonderheiten der ländlichen Umgebung; viele von ihnen befinden sich heute im Museum für Hamburgische Geschichte, einige hat der Autor *Johannes Gerhardt* hier veröffentlicht. Als Heraldiker hat E. L. Lorenz-Meyer Herausragendes geleistet. Zusammen mit seinem Freund, dem Hamburger Hausmakler und Genealogen *Oscar Louis Tesdorpf*, hat er 1890 den Band „Hamburgische Wappen und Genealogien“ herausgegeben; 1896 folgte das „Wappenbuch der Hamburgischen Deputationen“, 1912 die „Hamburgische Wappenrolle“ – um nur diese drei zu erwähnen.

Dass E. L. Lorenz-Meyer neben seiner kaufmännischen und künstlerischen Tätigkeit auch noch Zeit für diverse Ehrenämter gefunden hat, ist bewundernswert. Er engagierte sich, seiner religiösen Überzeugung entsprechend, im kirchlichen Bereich; er wirkte für das Wohl der Stadt u.a. als Handelsrichter und Mitglied der Gefängnisdeputation. *Johannes Gerhardt* listet die diversen Ehrenämter auf, zum Teil etwas pauschal und nicht immer korrekt. Die 1585 gegründete Niederländische Armen-Casse beispielsweise, deren Jahresverwalter E. L. Lorenz-Meyer 1901/02 war (wie vor ihm schon 1874/75 sein Vater) und die heute als „Hamburgs stille Wohltäterin“ noch besteht, ist keine „Fürsorgeeinrichtung für arme, kranke und durchreisende Niederländer“. Auch für diese „Casse“ hat E. L. Lorenz-Meyer ein Wappenbuch geschaffen; das Werkverzeichnis von *Johannes Gerhardt* erwähnt es nicht.

Politisch war E. L. Lorenz-Meyer ein „Wilhelminer“, ein „Kind seiner Zeit“. Den politischen Katholizismus lehnte er ab, desgleichen auch die Sozialdemokratie. Heimat, Volk und Nation waren für ihn Ideale, die mehr und mehr einen Antisemitismus beinhalteten; *Johannes Gerhardt* bringt ein erschreckendes Zitat.

Für die ersten sechs Bände des Hamburger Geschlechterbuches, die von 1910 bis 1923 erschienen, hat E. L. Lorenz-Meyer die Wappen gezeichnet. Herausgeber der Bände war der Jurist *Bernhard Koerner*, der in seinen Vorworten die arisch-germanische Rasse pries. Die „deutsche Wiedergeburt“ bereitet sich vor, frohlockte er im Vorwort zum dritten Hamburger Band von 1912, dem 21. Band der Gesamtreihe, und „mit Macht drängt sich das Geheimnis des Blutes dem Wollenden auf“. In eben diesem 21. und 3. Hamburger Band befindet sich die Stammfolge Lorenz-Meyer, und man fragt sich, wie E. L. Lorenz-Meyer hier Theorie und Realität miteinander in Einklang gebracht hat. Am 26. Febr. 1910 hatte sich seine Tochter *Olga Barbara* mit dem Rechtsanwalt *Gustav Petersen* verheiratet, einem Enkel des in Hamburg sehr beliebten Bürgermeisters *Carl Petersen* (1809–1892). *Gustav Petersen* war, wie der Stammfolge Petersen zu entnehmen ist, die sich ebenfalls im 21. Band befindet, ein Sohn des Juristen *Dr. Gustav Petersen* (1838–1911) und seiner Ehefrau *Anna Maria Behrens* (1842–1909), einer Tochter des Bankiers *Leopold Wilhelm Behrens* und seiner Gemahlin *Luise von Halle*. Die Namen *Behrens* und *von Halle* sind, wie bei *Bernhard Koerner* üblich, mit einem doppelten Komma versehen. Das heißt: *Anna Maria Behrens* verheiratete *Petersen* war Jüdin, ihr Sohn *Gustav*, der nun die Tochter von E. L. Lorenz-Meyer geheiratet hatte, war „Halbjude“. Der Bankier *Leopold Wilhelm Behrens*, Teilhaber des seit 1806 in Hamburg etablierten Bankhauses *L. Behrens & Söhne*, war ein sehr wohlhabender, angesehener und kultivierter Mann gewesen; und dasselbe gilt auch für viele andere Vertreter der Familien *Behrens* und *von Halle*, die sich als Mäzene um Hamburg verdient ge-

macht haben. Aber sie waren (getaufte) Juden, sie waren, wie *Bernhard Koerner* im Vorwort zum 17. Band des Deutschen Geschlechterbuches, das im 21. Band noch abgedruckt wurde, schreibt, „schwarzgelockte Orientalen minderwertigsten Volkstums“. Und fast schlimmer noch: E. L. Lorenz-Meyers Schwiegersohn, Gustav Petersen, war doch „Halbjuden“; die „Rasse-Vermischung“ aber konnte nach Koerner „nur in-sich-widerstrebende Charaktere schaffen und zersetzend und degenerierend wirken“.

Wie ist E. L. Lorenz-Meyer mit diesem Dilemma umgegangen, das übrigens nicht nur die Familie Lorenz-Meyer, sondern auch andere Hamburger Familien betraf? Und auch das wäre zu fragen: Warum hat er für seinen Fachwerkbau und seine Sprossenfenster ausgerechnet den „jüdischen“ Architekten Martin Haller beschäftigt? War Haller vielleicht tüchtiger als seine „arischen“ Kollegen? Johannes Gerhardt stellt diese Fragen nicht, ihre Beantwortung hätte vielleicht auch den Rahmen des schmalen Bandes gesprengt. Aber wissen würde man es doch gerne, und ein umfassenderes Lebensbild von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer gibt eines Tages vielleicht Auskunft darüber.

Renate Hauschild-Thiessen

Christian Adolf David Klöpfer, Die Abenteuer meines Lebens. Das Tagebuch eines Auswanderers. Mit einer Einführung von *Ursula Wöst*. Hamburg (Ellert & Richter) 2008. 238 S., zahlr. Abb., 12,95 EUR.

Obwohl es der Untertitel suggeriert, war *Adolf Klöpfer* (1841–1926) eigentlich kein Auswanderer. Sein Leben begann und endete in Hamburg. Selbst wenn man ihn als „versuchten“ Auswanderer darzustellen geneigt ist, war er ein untypischer Vertreter dieses Genres. Er verließ seine Heimat nicht aus den Gründen, die Millionen anderer Europäer im 19. Jahrhundert dazu brachten, ihr Glück in Übersee zu suchen, sondern er war nach dem Tod seines Vaters in jungem Alter gezwungen, dessen Fabrik zu übernehmen. Weil ihm die Herstellung elektrischer Induktionsapparate nicht profitabel genug war, verkaufte er das Unternehmen und hatte dadurch die Mittel, die Welt zu bereisen.

Während die typischen Auswanderer mit dem Zwischendeck der Schiffe Vorlieb nehmen mussten, konnte Klöpfer sich eine komfortable Kajüte leisten. Und so reiste er auch. 1869 ging es auf einem Segler zunächst nach Buenos Aires, von dort mit einem Flussschiff nach Rosario, um dann die Eisenbahn in Argentinien zu nehmen. Anschließend diente ihm ein Maultier zur Überwindung gewaltiger und strapaziöser Entfernungen durch das Hochland Boliviens. Er hatte es nie eilig, verbrachte manchmal Monate an einem Ort, meist bei Freunden oder Bekannten. Klöpfer war auch kein reiner Genießer. Wenn es eine Chance gab, Geld zu verdienen oder einen Job anzunehmen, nahm er sie wahr. Da er eine sehr gute Plattenkamera bei sich hatte, begann er schnell, Fotos zu machen und diese zu verkaufen. Später nahm er als Unternehmer einen schwierigen Auftrag zum Verlegen von Telegraphenleitungen in 5500 Meter Höhe an. Ende 1871 war er in Lima, Peru, und von hier gelangte er auf Dampfern über San Francisco, Hongkong, Yokohama zu seinem Bruder in Manila. Dort blieb er nur kurz und kehrte über Saigon, Singapur, Ceylon und Marseille Mitte 1872 nach Hamburg zurück. Hier hielt es ihn nur ein Dreivierteljahr. Dann war er wieder nach Argentinien unterwegs und arbeitete fast drei Jahre als Buchhalter in Rosario.